
Sexuelle Selbstbestimmung als Individualrecht und als Rechtsgut

Überlegungen zu Regulierungen des Intimen als Einschränkung sexueller Autonomie

Elisabeth Holzleithner

Zusammenfassung

Sexuelle Selbstbestimmung ist ein „spätes“ Rechtsgut: Es wurde erst im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts explizit in Strafrechtsordnungen aufgenommen, um das Konzept der „Sittlichkeit“ mit seinen Korrelaten der Unzucht und Notzucht zu ersetzen. Der vorliegende Beitrag ist von dem Anliegen getragen, ein Konzept der sexuellen Autonomie zu entwickeln, das rechtsphilosophisch gehaltvoll ebenso wie geschlechtertheoretisch fundiert ist und geschlechterpolitisch produktive Analysen anzufachen vermag. Um dies zu leisten, werden jene in der Gesellschaft wirkmächtigen, im Zeichen heteronormativer Zurichtung stehenden regulativen Strukturen aufgezeigt, die Entscheidungen im Bereich des Sexuellen beeinflussen und sexuelle Autonomie einschränken. Abschließend wird dargelegt, inwieweit sich die Konzeption der sexuellen Autonomie im deutschen Verfassungsrecht spiegelt, und welche Anforderungen sich daraus für das Recht ergeben. Ein entsprechendes Leitbild unter Einbeziehung queer_feministischer Überlegungen zu elaborieren und in Begründung wie Anwendung einschlägiger Normen einfließen zu lassen, ist Aufgabe eines adäquaten rechtlichen Diskurses.

Sexuelle Selbstbestimmung ist ein „spätes“ Rechtsgut: Es wurde erst im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts explizit in Strafrechtsordnungen aufgenommen, um das Konzept der „Sittlichkeit“ mit seinen Korrelaten der Unzucht und Notzucht (dazu Benke und Holzleithner 1998) zu ersetzen. Deutschland nimmt mit dem semantischen Umbruch bereits im Jahr 1973 eine insofern nachgerade avantgardistische Position ein. Damals wurde das Sexualstrafrecht vollständig von der alten Terminologie befreit (BGBl. 1973, S. 1725) – wenn auch bei weitem nicht von allen

konventionellen Vorstellungen. Die Schweiz zog fast zwei Jahrzehnte später nach: Die Bestimmungen des Schweizerischen Strafgesetzbuches über die strafbaren Handlungen gegen die sexuelle Integrität sind am 1. Oktober 1992 in Kraft getreten (BBl. 1992 V 451). In Österreich finden sich die einschlägigen Delikte gar erst seit 2004 unter der Überschrift „Strafbare Handlungen gegen die sexuelle Integrität und Selbstbestimmung“ (BGBl. I 2004/15).

Der vorliegende Beitrag wird sich im Folgenden freilich nicht mit historischen Betrachtungen und rechtsdogmatischen Details befassen. Diese finden sich ausführlich in den anderen Texten des Sammelbandes. Vielmehr soll es darum gehen, ein Konzept der sexuellen Selbstbestimmung respektive der sexuellen Autonomie zu entwickeln, das rechtsphilosophisch gehaltvoll ebenso wie geschlechtertheoretisch fundiert ist und das geschlechterpolitisch produktive Analysen anzufachen vermag. Um dies zu leisten, werden jene in der Gesellschaft wirkmächtigen regulativen Strukturen aufgezeigt, die Entscheidungen im Bereich des Sexuellen beeinflussen und sexuelle Autonomie einschränken. Abschließend ist zu überlegen, inwieweit sich die Konzeption der sexuellen Autonomie im deutschen Verfassungsrecht spiegelt und welche Anforderungen sich daraus für das Recht ergeben.

1 Spannungsfelder des Sexuellen¹

Zunächst einige Überlegungen zu Stellenwert und Stand des Sexuellen in der Gesellschaft. Mit Jackson und Scott (2004) gehe ich davon aus, dass einschlägige Diskurse durch eine Reihe von Widersprüchen geprägt sind. So ist es auffällig, dass auf der einen Seite eine große Offenherzigkeit herrscht, sei es in Hochglanzmagazinen, die sexuelle Befindlichkeiten regelmäßig in reißerischer Aufmachung thematisieren, sei es in nachmittäglichen Talk Shows oder in ausgesprochen expliziter Werbung für sexuelle Dienstleistungen im Privatfernsehen am späteren Abend. Sexuelle Anspielungen sind auch selbstverständlicher Bestandteil der Mainstream-Werbung, nur werden dann eben keine sexuellen Dienstleistungen angepriesen, sondern Produkte von Holz über Thermen bis hin zu Verschleißgütern und Dienstleistungen wie Grafikdesign.²

-
- 1 Ich bevorzuge den Begriff des Sexuellen gegenüber jenem der Sexualität, weil er mir offener und prozesshafter erscheint – und damit angemessener mit Blick auf die Herausforderungen, mit denen wir es in diesem Feld zu tun haben.
 - 2 Als Mitglied des Antisexismusbeirats des österreichischen Werberates verfügt die Autorin dieser Zeilen über reichliches Anschauungsmaterial. Zur Situation in Deutschland siehe

Auf der anderen Seite scheint die Falle sexueller Sittlichkeit immer dann wirkmächtig zuzuschnappen, wenn es um die Sexualerziehung von Kindern geht (Müller, in diesem Band, S. 237ff.). Aufklärung für Schüler*innen mit Fokus auf geschlechtliche wie sexuelle Vielfalt wird als verstörend wahrgenommen und zumal von traditionelleren christlichen Kirchen als „ungefragte Sexualisierung von Kindern“ und unzulässige „Nivellierung von unterschiedlichen Lebensformen“ kritisiert.³ Derartige Kritik wird artikuliert, wenn Schulmaterial die auf einer heterosexuellen Ehe beruhende Familie nicht als die Krönung menschlichen Zusammenlebens ausgibt, sondern gleichgeschlechtliche Lebensweisen als (gleichwertige) Option darstellt (dazu Lembke, in diesem Band, S. 177ff.). So führte das Ansinnen, in Baden-Württemberg ab 2015 die „Akzeptanz gegenüber sexueller Vielfalt“ im neuen Bildungsplan für allgemeinbildende Schulen als einen Gesichtspunkt zu verankern, zu einem regelrechten Kulturkampf, in dem sich die Gegner*innen bisweilen durch blühende pornografische Fantasie auszeichneten bei all dem, was sie sich als Unterrichtsgegenstand ausmalten.⁴ Eine Petition dagegen erhielt immerhin 192.000 Stimmen.⁵ Ihr wurde zwar nicht entsprochen, allerdings wurde die Verabschiedung des Bildungsplans um ein Jahr verschoben, und unter dem Titel „Toleranz und Akzeptanz von Vielfalt bleiben Bildungsziel“ war in einer Pressemitteilung der SPD die Rede davon, die Akzeptanz von sexueller Vielfalt in einen „größeren Wertezusammenhang“ einzubetten.⁶

Besonders irritierte Reaktionen ruft auch hervor, wenn Transgender oder Intersexualität in der Schule thematisiert werden, wie dies etwa in der im Auftrag des österreichischen Unterrichtsministeriums erstellten Broschüre „Ganz schön intim“⁷ der Fall ist.⁸ Hier zeigt sich denn auch die enge Verknüpfung des Wunsches nach

Völzmann 2014 und in diesem Band, S. 311-332.

- 3 So das Erzbistum Berlin zum „Medienkoffer für sexuelle Vielfalt“, zitiert nach Hollstein 2013. Die Handreichung zum Medienkoffer findet sich unter www.queerformat.de/fileadmin/user_upload/documents/Medienkoffer_Grundschule_Handreichung.pdf. Zugriffen: 16.04.2015. Kritisch auch Deckert 2011.
- 4 www.welt.de/regionales/baden-wuerttemberg/article133498552/Philologenverbandschef-erzuernt-Minister.html. Zugriffen: 17.04.2015.
- 5 www.openpetition.de/petition/online/zukunft-verantwortung-lernen-kein-bildungsplan-2015-unter-der-ideologie-des-regenbogens. Zugriffen: 17.04.2015.
- 6 <http://fraktion.bawue.spd.de/index.php?mid=11&docid=5458>. Zugriffen: 17.04.2015.
- 7 Aufrufbar unter <http://images.derstandard.at/2012/11/27/Selbstlaut.pdf>. Zugriffen: 16.04.2015.
- 8 <http://derstandard.at/1353207383922/FPOe-und-OeVP-beschweren-sich-ueber-Aufklaerungsbroschuere/>. Zugriffen: 16.04.2015 – mit Links auf die empörten parlamentarischen Anfragen der national-konservativen Politiker*innen Werner Amon und

sexueller Normalität mit jenem nach geschlechtlicher Eindeutigkeit respektive, um mit Butler (2004, S. 186) zu sprechen: „*regulation of gender has always been part of the work of heterosexist normativity*“. Diese Verwobenheit verbietet es, das Sexuelle isoliert von den herrschenden Geschlechternormen zu betrachten.⁹

An der Gegenüberstellung dieser beiden Akzente – sexuelle Offenherzigkeit auf der einen, sexuelle Panik auf der anderen Seite – zeigt sich eine eigenartige, für das Thema charakteristische Zwiespältigkeit in den öffentlichen Diskursen. Eine Erklärung dafür kann bei dem Gedanken ansetzen, dass konventionelle Vorstellungen eines gelungen-geglückten Lebens im Bereich des Sexuellen von der „sexuellen Revolution“ und ihren Ausläufern höchstens überdeckt, verschoben und erweitert, nicht aber überwunden worden sind. Zumal wenn es um die Jugend (oder gar um die eigenen Kinder) geht, scheint das im öffentlichen Diskurs obsiegende Leitbild eher die sexuelle Zucht zu sein als ein wesentlich mehr Komplexität erforderndes Verständnis von sexueller Autonomie (dazu Müller, in diesem Band, S. 237ff.). Ein Grund dafür dürfte wohl darin liegen, dass die Ergebnisse sexueller Sittlichkeit gleichsam vorgegeben sind: ein geordnetes Sexualleben (gegebenenfalls mit ein paar „Ausrutschern“) im Rahmen einer heterosexuellen Beziehung (modern: Lebensabschnittspartnerschaft) oder (im konventionellen Optimalfall) einer Ehe.

Das vermittelt Sicherheit. Eine solche Vorstellung von Lebens- und Liebesglück ermöglicht die Bewegung auf bekannten Schienen. Es ist möglich zu scheitern, aber das macht das Ziel meist nicht weniger attraktiv, und vor allem: Es ist bekannt und vertraut. Ein Konzept sexueller Autonomie hingegen ist vom Ergebnis her offen und macht Platz für minorisierte Positionen: lesbische, schwule, bisexuelle, transgender und polyamouröse Lebensweisen aller Arten¹⁰ sowie diverse sexuelle Praktiken mit einer oder mehreren Personen, die nicht auf Reproduktion angelegt sind, bis hin zu BDSM (Bondage & Discipline, Dominance & Submission, Sadism & Masochism)¹¹. Auch sexuelle Handlungen gegen Entgelt sind hier inbegriffen, insofern die Autonomie aller Beteiligten gewahrt wird (vgl. Wersig, in diesem Band, S. 215ff.). Ein solches Konzept sexueller Autonomie fügt sich in ein queer_feministisches Verständnis ein, das Geschlecht wie Sexualität als vielfältigen, immer

Barbara Rosenkranz. Rosenkranz ist auch Autorin eines polemischen Buches über Gender Mainstreaming mit dem Titel „MenschInnen“ (Rosenkranz 2008).

9 Und umgekehrt! Siehe in diesem Sinne etwa die Beiträge in Lembke (2014a).

10 Zum menschenrechtlichen Schutz sexueller Freiheiten von LGB-Personen Bager und Elsun, in diesem Band, S. 51-69.

11 Zur rechtlichen Bewertung der Zustimmung zu diesen Handlungen vgl. Renzikowski, in diesem Band, S. 197 (205ff.).

auch instabilen und wandelbaren Prozess des Handelns, der Identifikation und Zuschreibung ansieht, der von Grund auf von Machtverhältnissen durchzogen ist.

Gerade bei Debatten über den Stellenwert von sexuellen und geschlechtlichen „Minderheiten“ wird aber häufig auf das traditionelle begriffliche und wertende Repertoire zurückgegriffen, werden Ängste erzeugt. Und so darf es mittlerweile zwar durchaus auch eine auf Dauer angelegte, zumal als eingetragene Partner*innenschaft institutionalisierte gleichgeschlechtliche Beziehung sein. Deren Existenz aber sollte, so die hier zitierten Stimmen der Reaktion, vor Kindern so lang wie möglich verborgen bleiben – noch länger als das Phänomen des Sexuellen an sich. Treffend kommentieren Jackson und Scott (2004, S. 235): *„[T]here is little focus on becoming sexual as a process; rather it is seen as a matter of leaping a chasm between ‚innocence‘ and ‚knowledge‘.“* Kein Wunder, dass man institutionalisierte gleichgeschlechtliche Partner*innenschaften von Kindern frei halten wollte und deshalb zu Beginn sogar die Stiefkindadoption verbot (Lembke 2014b; Wapler 2014).

Bemerkenswert ist an einem solchen Verständnis, dass ein Verlassen konventioneller Pfade derart umstandslos mit, um es drastisch auszudrücken, der Zersetzung der etablierten Ordnung und ihrer Werte gleichgesetzt wird. Mir scheint dies deshalb zu passieren, weil Freiheit nur als ungezügelter Willkür gesehen werden kann und nicht als „verantwortete Freiheit“. Diese Unterstellung willkürlichen Verhaltens trifft genau jene Menschen, die Wege außerhalb der Konventionen suchen. Sie unterliegen dem Verdacht, damit gleichzeitig jene Werte abzulehnen, für welche die Konventionen zu stehen kommen: Verantwortung, Bindung, Loyalität, Liebe, Familie (Benke 2010). Stattdessen scheint ein Leben am Rande von seelischer Verwahrlosung, Krankheit und Tod zu drohen und ohne soziales Prestige – ein Leben in Verworfenheit. Diese Sichtweise ist verkürzt, wie anhand eines normativ anspruchsvollen Begriffs der sexuellen Autonomie gezeigt werden soll.

Dafür bedarf es aber noch einer weiteren Achse der Analyse. Denn das skizzierte Spannungsfeld von Ordnung und Unordnung wird herausgefordert durch feministische Kritiken an reaktionären ebenso wie an Befreiungsdiskursen des Sexuellen. Weder Sittlichkeitsdiskurse noch solche, denen es um ein freies Erleben der Sexualität ohne konventionelle Schranken geht, könnten, so der Einwand, die prekäre Lage und Verdinglichung weiblicher Sexualität sowie die Gefahren, denen Frauen in sexuellen Kontexten ausgesetzt sind, hinreichend wahrnehmen; sie hätten – beide – nicht einmal ein Vokabular dafür (so bereits Gordon 1976, S. 413f.). Durch die Umstellung auf den Schutz von sexueller Integrität und Selbstbestimmung hat sich zumindest im Recht einiges geändert – allerdings wurden traditionale Sittlichkeitskonzeptionen mit ihrer genderspezifischen Doppelmoral damit nicht einfach verabschiedet. Sie spielen noch immer eine große Rolle, vermischen sich mit postkonventionellen Diskursen, welche sexuelle Integrität und Selbstbestimmung in

den Mittelpunkt stellen, und sie wirken, etwa in Form von Vergewaltigungsmythen, in die Anwendungsdimension von Recht hinein (Lembke 2014c).

Das ist die Ausgangslage für den folgenden Versuch, ein Konzept sexueller Autonomie zu skizzieren, das feministische und queere Anliegen angemessen integriert. Der Plural ist wichtig, denn der queer_feministische Chor ist vielstimmig. Und auch wenn es manchmal recht anstrengend klingt, wenn die Harmonien durcheinander tönen, ist doch jede dieser Stimmen ein wichtiger Beitrag, der ermöglichen kann, unsere weiterhin von geschlechtlichen und sexuellen Ungleichheiten durchzogene Welt besser zu verstehen und Möglichkeiten der Emanzipation, auch mit Hilfe des Rechts, auszumachen (Holzleithner 2009).

2 Dimensionen sexueller Autonomie

“The liberal conceptions of autonomy and sexuality seem to be closely intertwined: while we are inclined to accept a sexual practice insofar as we regard the actors engaged in it as sexually autonomous, what counts as sexual autonomy is determined by the social meaning that we attach to the good of sexuality.” (Prins 2008, S. 269)

Sexuelle Autonomie basiert auf der wechselseitigen personalen Anerkennung als gleichermaßen freie Individuen. Die Bedeutung von Autonomie liegt hier zunächst darin vorzugeben, dass jede Person als Subjekt anzuerkennen ist – und nicht als Objekt, über das andere die Verfügungsgewalt beanspruchen.¹² In kantischen Begriffen¹³ kann davon gesprochen werden, dass jede Person als „Zweck an sich selbst“ anzusehen und zu achten ist. Autonomie versteht sich so als Bollwerk gegen Verdinglichung, Ausbeutung und kommodifizierende Verzweckung¹⁴ (dazu Radin 1996). Sie beinhaltet die Kapazität, eigene Entscheidungen zu treffen und daraufhin zu handeln, sowie das Recht, in der eigenen Integrität geschützt zu werden. Diese beiden Komponenten, die auch als „positive“ und „negative“ Freiheit (im Sinne von:

12 Damit verbundene Zumutungen können reaktionärer genauso wie progressiver Art sein; im zweiten Fall ist dann treffend von „Zwangsfreiheiten“ (Sauer und Strasser 2008) die Rede.

13 Dazu, dass Kant selbst im Bereich des Sexuellen konventionellen Vorstellungen stark verhaftet war, siehe Benke und Holzleithner (1998, S. 48ff.).

14 Inwiefern eine solche Position sexuelle Handlungen gegen Entgelt als zulässig ansehen kann, ist Gegenstand heftiger feministischer Kontroversen, die in diesem Text nicht thematisiert werden können; siehe aber Wersig, in diesem Band, S. 215-234.

Freiheit „zu“ und Freiheit „von“) bezeichnet werden, stehen in Wechselwirkung zueinander. Wer in der je eigenen Integrität geschützt ist und sich darin geschützt fühlt, kann im emphatischen Sinn autonome Entscheidungen treffen. Und sexuelle Autonomie ist insofern harmlos, als die positive Freiheit der einen Person nicht in die negative Freiheit der anderen Person eingreift.

Vor diesem Hintergrund sind einige Bedingungen für autonomes Handeln aufzuspannen: Dazu gehört, erstens, die Verfügbarkeit eines adäquaten Bereichs von (Lebens-)Möglichkeiten. Diese werden sozial hergestellt; sie zu ergreifen kann erleichtert oder erschwert, angeregt oder verworfen werden. Das Recht ist hier ein deutlicher Indikator, wenn es etwa bestimmte (sexuelle, geschlechtliche) Handlungen und Lebensweisen privilegiert und andere marginalisiert. Zweitens braucht es gewisse intellektuelle, emotionale und körperliche Kapazitäten, um vorhandene oder zu schaffende Möglichkeiten wahrzunehmen, sie in ihrer Tragweite einzuschätzen, sich dafür oder dagegen zu entscheiden und dann auch entsprechend zu handeln. Diese Vorgabe soll nicht als „Keule“ eingesetzt werden, um Menschen Autonomie abzusprechen. Vielmehr ist sie als Auftrag anzusehen, entsprechend förderliche Bedingungen zu schaffen, die es ermöglichen, diese Kapazitäten zu entfalten oder ihr relatives Fehlen zu kompensieren.¹⁵ Drittens bedarf es in der aktuellen Situation einer Handlung der weitgehenden Freiheit von Zwang und Manipulation. Nur so kann verbürgt werden, dass die Handlungen, die eine Person vollzieht, und der Lebensweg, den sie (damit) einschlägt, auch die „ihren“ sind (Rössler 2003, S. 332ff.). Wer zwingt und manipuliert, greift in die Autonomie einer anderen Person ein, verunmöglicht deren selbstbestimmtes Handeln. Bei all diesen Bedingungen sind strukturelle Zwänge und regulative Strukturen zu beachten.

Um Autonomie in ihrer komplexen Gestalt deutlich und in unserem Kontext anwendbar zu machen, ist es erforderlich, das Handlungsfeld des „Sexuellen“ zu skizzieren. Einige wenige Punkte seien herausgegriffen (auch zum Folgenden: Benke und Holzleithner 1998, S. 43f.): Sexuelle Handlungen sind typischerweise körperliche Begegnungen und zeichnen sich durch eine spezifische Dramaturgie aus. Sie bewegen sich in einem Bogen von sexuellen Reizen, zwischen Verstärkung und Entspannung oszillierend. Die dabei erfolgende „Verdichtung“ des sexuellen Diskurses kann Lust steigernd wirken bis hin zum Erleben von Ekstase. Im Zuge solcher Vorgänge erleben sich Menschen in einem Zustand erhöhter Sensitivität, welche mit einer verstärkten Vitalität, zugleich aber auch mit einer gesteigerten Verletzbarkeit einhergeht. Das Individuum befindet sich in einer Ambivalenz zwischen Selbstentfaltung und Selbstentfremdung. Dies hat einerseits mit dem

15 Hier wäre u. a. an Sexualassistenten zu denken; ausführlich Zinsmeister, in diesem Band, S. 71-93.

Hingabecharakter des Sexuellen zu tun, damit, dass sexuelle Begegnungen darauf aus sind, sich „gehen“ zu lassen. Selbstentfremdung mag freilich andererseits aber auch und gerade dann eintreten, wenn eine Person sich nicht eigenen sexuellen Wünschen hingibt, sondern Sex hat, ohne recht bei der Sache zu sein.¹⁶ Im Sexuellen kann sich die Kapazität zur Reproduktion realisieren, es hat aber auch spielerischen Charakter (wobei eine Kombination der beiden Elemente selbstverständlich nicht ausgeschlossen ist). Im Optimalfall wird Macht in sexuellen Begegnungen konsensuell verteilt und besteht aus einem wechselseitigen Geben und Nehmen. Im Fall sexueller Übergriffe realisiert sich Macht als gewaltsame Herrschaft über eine andere Person, sie wird instrumentalisiert und damit zum Objekt sexueller Gewalt gemacht.

Die eigene Positionierung im Bereich des Sexuellen ist zumal in westlichen Gesellschaften für das personale Selbstverständnis so bedeutsam geworden, dass von einer „sexuellen Identität“¹⁷ gesprochen werden kann, die im Lauf eines Lebens mehr oder weniger bewusst entwickelt und aufgebaut wird. Solch eine sexuelle Identität zu entwickeln, ist ein immer wieder prekärer Prozess, der auch nie abgeschlossen ist. Sexuelle Kommunikation verheißt, so wird es jedenfalls medial verbreitet, Mittlerin von Anerkennung und Liebe zu sein. Bleibt einer Person diese Dimension aus verschiedenen Gründen versagt, so kann dies als nachgerade existenzielle Bedrohung empfunden werden. Asexualität als Identität zu kultivieren bedeutet dann auch, sich daran abzuarbeiten. Im Wechselspiel von Anerkennung und deren Verweigerung, von geglückten und weniger geglückten sexuellen Begegnungen, bisweilen leider auch von sexuellen Übergriffen unterschiedlicher Art und Tragweite, entwickelt sich ein sexuelles Selbst als Teil der eigenen Persönlichkeit.

Sexuelle Kommunikationen sind komplex und zeichnen sich nicht immer durch Eindeutigkeit aus. So mag der Wille, sexuelle Handlungen zu beginnen oder fortzuführen, verdünnt sein. Entgegen dem von feministischen Autor*in-

16 Eine klassische Bebilderung einer solchen Begebenheit findet sich in Woody Allens „Annie Hall“ (dt. „Der Stadtneurotiker“, United Artists 1977), als Annie Halls Bewusstsein – visualisiert in ihrer geisterhaften Gestalt – die sexuelle Szene verlässt und diverse Überlegungen anstellt, sehr zur Irritation von Alvi Singer, der sehr wohl merkt, dass er es nur mit ihrem Körper zu tun hat.

17 Artikel 3 der Yogyakarta-Prinzipien postuliert die Achtung der selbstdefinierten sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität als universelle Norm. Demgegenüber warnen diverse Autor*innen davor, die Konstitution sexueller Identität für ein globales Phänomen zu halten, siehe etwa Franke (2012, S. 3, 31f.). Zu den problematischen Implikationen eines statischen Verständnisses sexueller Identität Lembke, in diesem Band, S. 177 (187ff.).

nen geforderten „enthusiastischen Konsens“¹⁸, der jeder sexueller Handlung mit anderen zugrunde liegen sollte, geraten Menschen bisweilen etwas überstürzt in sexuelle Kontakte. Die eigene Entscheidung dafür mag wenig dezidiert sein, etwa eine Art „go with the flow“ (Donath 2014, S. 4), ohne sich viele Gedanken zu machen und ohne auf mögliche Konsequenzen zu achten (etwa mit Blick auf die eigenen Grenzen, sexuell übertragbare Krankheiten oder eine Schwangerschaft). Die Erfahrungen mit sexuellen Handlungen sind nicht selten turbulent, „*often intertwined with uncertainty, hesitation, confusion, contradictions, mixed feelings, luck, and randomness*“ (Donath 2014, S. 1). Wenn sich eine Person bloß „gefügt“ hat – dann kann es durchaus sein, dass sie die Handlung später bereut. Oder, in einer Formulierung von Donath (2014, S. 7), die sich auf MacKinnon bezieht: „[A]greeing to sex is not identical to wanting sex.“

Das Einverständnis in sexuelle Handlungen liegt demnach häufig in einem Kontinuum zwischen zwei Polen. An einem Ende ist ungewollter Sex, der mit Gewalt aufgezwungen wird, am anderen Ende Sex mit voller, enthusiastischer Zustimmung. Dazwischen findet sich ein großes Spektrum von sexuellen Handlungen, in die Menschen sich fügen, „*out of fear or obtained by exploitation of weakness, [...] out of a desire to please a partner, [...] out of a sense of duty or a wish to avoid a quarrel. Different individuals have different views about where on this continuum to draw the boundary*“ (Childs 2001, S. 312). Gar nicht selten haben Menschen demnach Sex, in den sie eingewilligt haben, ohne ihn „wirklich“ zu wollen. Bisweilen ist zu klären, ob es sich in solchen Fällen um einen (rechtlich relevanten) sexuellen Übergriff handelt oder um eine Situation, in der sich jemand gewissermaßen selbst Gewalt antut, weil er oder sie es nicht über sich bringt, den eigenen Unwillen zu artikulieren. Anhaltspunkte dafür liefert die Istanbul-Konvention¹⁹. Sie gebietet, jegliche nicht einverständliche (in einem weiten Sinn) sexuelle Handlungen zu kriminalisieren; die Anforderungen an das Einverständnis sind ebenso hoch wie kontextgebunden: Nach Artikel 36 muss es „*freiwillig als Ergebnis des freien Willens der Person, der im Zusammenhang der jeweiligen Begleitumstände beurteilt wird, erteilt werden.*“

18 Siehe dazu die Beiträge in Friedman und Valenti (2008) sowie www.yesmeansyes.com/consent-0/ und <http://feministing.com/2010/10/27/on-the-critical-hotness-of-enthusiastic-consent/>. Zugegriffen: 23.04.2015.

19 Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt und erläuternder Bericht, Istanbul, 11.5.2011, Council of Europe Treaty Series No 210. Sie ist am 1. August 2014 in Kraft getreten; Österreich hat sie bereits am 5. Juli 2013 ratifiziert; Deutschland hat sie gezeichnet, aber noch nicht ratifiziert. Zum Handlungsbedarf im deutschen Recht siehe Deutscher Juristinnenbund 2014.

Wagen wir einen kurzen Versuch der Rekonstruktion dieser Problematik unter Berücksichtigung der Bedingungen von Autonomie: Der Grund dafür, einvernehmlich unerwünschten Sex zu haben, mag in der Wahrnehmung liegen, dass die Auswahl von Handlungsmöglichkeiten in der Situation stark eingeschränkt ist. Der Blick mag darauf fokussiert sein, dass „jetzt“ *keinen* Sex zu haben für die Beziehung zur*in Sexualpartner*in unerfreuliche Konsequenzen zeitigen könnte, die hinzunehmen als noch weniger akzeptabel erachtet wird, als in die sexuelle Handlung einzustimmen. In einer solchen Situation ist Sex zu haben das Ergebnis eines Aushandlungsprozesses, der *dann* im Lichte sexueller Autonomie legitim ist, wenn die bei dem Aushandlungsprozess getätigten Einsätze nicht Zwang oder Manipulation darstellen. Allerdings mögen einschlägige Überlegungen auch Ergebnis eines strukturellen Ungleichgewichts etwa im Geschlechterverhältnis sein, die sich in problematischen regulativen Strukturen ausdrücken. Im Lichte dessen sind sexuelle Handlungen in Beziehungen, die von Gewalt und Übergriffen geprägt sind und wo im Fall der „Nichteinwilligung“ die Drohung damit im Raum steht, kaum autonom.

3 Strukturen der Regulierung im Bereich des Sexuellen

„[M]an muss vom Sex sprechen wie von einer Sache, die man nicht einfach zu verurteilen oder zu tolerieren, sondern vielmehr zu verwalten und in Nützlichkeitsysteme einzufügen hat, einer Sache, die man zum größtmöglichen Nutzen aller regeln und optimal funktionieren lassen muss. Der Sex, das ist nicht nur eine Sache der Verurteilung, das ist eine Sache der Verwaltung.“ (Foucault 1977, S. 36)

Die Gesellschaft ist von intersektionellen Machtstrukturen durchzogen. Mit Blick auf das Sexuelle ist allem voran die Vorgabe einer naturalisierten Heteronormativität auszumachen (Warner 1991; Jackson 2006; Hartmann et al. 2007). Sie hat eine zumindest doppelte Stoßrichtung.²⁰ Einerseits ist Heterosexualität im Sinn von deren Vorzugswürdigkeit als sexuelle Orientierung institutionalisiert: Menschen

20 In diesem Text wird, anders als etwa bei Jackson (2006, S. 108), nicht zwischen Heteronormativität und normativer institutionalisierter Heterosexualität unterschieden; vielmehr werden beide Dimensionen, die Regulierung der von der Heteronorm Ausgeschlossenen ebenso wie der von ihr Eingeschlossenen, im Begriff der Heteronormativität erfasst. Auch Jackson (2006, S. 105) sieht diesen Zusammenhang, wenn sie die doppelte Bewegung von Adrienne Rich's Konzept der Zwangsheterosexualität wie folgt zusammenfasst: „that

wird vermittelt, sie mögen „hetero“ werden und bleiben. Auch in rechtspolitischen Diskursen wird von einzelnen Akteur*innen bisweilen darauf verwiesen, Heterosexualität sei ein Gebot der Natur respektive der religiösen Ordnung, die Einsicht in die Wirkungsweise der Natur habe.²¹ LGBT-Personen marginalisierende Rechtsnormen tragen die Spuren solcher Argumentationen in sich. Andererseits ist damit eine ganz spezifische Vorstellung davon verbunden, wie Heterosexualität zu leben sei, nämlich mit verteilten Geschlechterrollen, die auf einer vereindeutigenden binären Geschlechterkonzeption beruhen (Lembke, in diesem Band, S. 17ff.). Handlungsmacht und Initiative (nicht nur im Bereich des Sexuellen) werden dabei primär männlichen Heterosexuellen zugeschrieben. Je nach (sub-)kulturellem, religiösem und sonstigem Kontext sind die Zwänge der Heteronormativität unterschiedlich strukturiert und wirkmächtig. Heteronormativität erweist sich als außerordentlich komplexe und auch dynamische regulative Struktur.

Heteronormative Vorgaben für heterosexuelles Begehren konstituieren die unterschiedlichen Rollen, die Männern und Frauen im Bereich des Sexuellen zugeschrieben werden: Beide Geschlechter werden auf spezifische Art und Weise sexualisiert (Völzmann, in diesem Band, S. 319ff.), und zwar zuvörderst im Sinne einer Differenzierung in aktiv und passiv. Holzschnittartig radikalfeministisch gesprochen: Männer wollen Sex, und Frauen sind dazu da, um mit ihnen Sex zu haben. Die weibliche Position ist demnach ein heikler Balanceakt: Einerseits sexuell aktiv sein zu sollen, um attraktiv zu wirken, andererseits aber die eigene Sexualität nicht zu offensiv zu performieren, da ansonsten die Diffamierung als „Schlampe“ blüht. Dieses Spannungsfeld ist unterschiedlich aufgefächert, zum Beispiel je nach rassisierenden Zuschreibungen, welche die Lage etwa für Schwarze Frauen noch einmal zuspitzen (French 2013). So existieren je nach Kontext unterschiedliche „sexuelle Skripte“ (Simon und Gagnon 1984), die Möglichkeiten im Rahmen ihrer Regulative eröffnen und andere erschweren bzw. mit einem unterschiedlich hohen Preis belegen (Sanchez et al. 2005). Sexuelle Skripte sind selbstredend nicht statisch; sie unterliegen einem laufenden Wandel, erweisen sich von ihrer Grundstruktur her – mit Blick auf den Mainstream prägende binäre vergeschlechtlichende und sexualisierende Fixierungen (Jackson und Scott 2004, S. 240) – allerdings doch als erstaunlich und bedauerlich konstant.

institutionalized, normative heterosexuality regulates those kept within its boundaries as well as marginalizing and sanctioning those outside them“.

- 21 Zu sexuellen Freiheiten als LGB-Menschenrecht: Bager und Elsuni, in diesem Band, S. 51-69; zu den Diskursen um die rechtliche Anerkennung gleichgeschlechtlicher Paare: Lembke, in diesem Band, S. 177-196; zum Grundsatz *gleicher* sexueller Selbstbestimmung: Müller, in diesem Band, S. 237-253.

Können Frauen vor diesem Hintergrund überhaupt sexuell autonom sein? Eine einflussreiche Strömung innerhalb des Feminismus bestreitet dies vehement.²² Die Vorstellung, Frauen wären in westlichen patriarchalen Gesellschaften sexuell autonom, wird von Autorinnen wie Catharine MacKinnon als nachgerade absurd angesehen: „*All women live in sexual objectification the way fish live in water*“ (MacKinnon 1989, S. 149). Die Definition von Frausein überhaupt liegt demnach schlicht darin, zum männlichen sexuellen Gebrauch zu existieren: „*[A] woman is identified as a being who identifies and is identified as one whose sexuality exists for someone else, who is socially male. What is termed women's sexuality is the capacity to arouse desire in that someone*“ (MacKinnon 1989, S. 119).

Selbst wenn diese Position nicht in jeder Hinsicht geteilt wird: Für Frauen ist in unserem strukturellen Kontext einer von diversen anderen Machtverhältnissen intersektionell durchzogenen Geschlechterhierarchie²³ typisch, dass sie im Bereich des Heterosexuellen unter jenem Druck²⁴ stehen, der von der männlichen Haltung ausgeht, ein Anrecht auf Sex zu haben. Instruktiv ist hier die Definition von Jones und Gulick (2009, S. 71): „*Sexual pressure represents a woman's adherence to gender stereotypical expectations about engaging in sex and concern about adverse consequences ranging from losing the partnership to coercive force or threats by a male partner if these expectations are not met*“. Das bedeutet, dass genderstereotype Erwartungen Denk- und Verhaltensmuster von Frauen in Arten und Weisen strukturieren, welche die Partner*innenwahl beeinflussen und damit auch die weibliche Autonomie in sexuellen Belangen einschränken (Jones und Gulick 2009, S. 72).

Dies gilt für alle drei Bedingungen der Autonomie: Zunächst ist das Spektrum von Handlungsmöglichkeiten oft nur begrenzt oder wird als eingeengt wahrgenommen, wenn etwa der Eindruck entstanden ist, dass das Fortbestehen einer Beziehung davon abhängt, in eine sexuelle Handlung einzuwilligen. Dies mag auch Ausdruck eingeschränkter emotionaler Kapazitäten sein, sodass es schwierig bis unmöglich erscheint, sich einem Druck zu entziehen, der mehr oder weniger subtil ausgeübt wird und der bereits internalisiert sein kann. Insofern realisieren sich, drittens, in der Situation bestehende Zwänge, die freilich häufig die Schwelle rechtlicher Relevanz nicht überschreiten mögen, selbst wenn der integritätsfreundliche Standard der Istanbul-Konvention zugrunde gelegt wird.

22 Siehe zum Folgenden Holzleithner 2002, S. 54ff.

23 Jones und Gulick (2009, S. 72) sprechen von einem „*broader structural context of a gender hierarchy that affects an individual's expectations and sexual behavior*“.

24 Miriam (2007, S. 217) formuliert pointiert: „*[T]he experience of coercion in a patriarchal society is one condition of women's sexual agency*“.

Wenn vor diesem Hintergrund von eingeschränkter sexueller Autonomie die Rede ist, dann soll das nicht darauf hinaus hinauslaufen, Frauen, die sich dennoch als handlungsfähig ansehen, ein falsches Bewusstsein vorzuwerfen. Vielmehr soll zum Ausdruck gebracht werden, dass Handlungsfähigkeit im Sexuellen häufig nicht bedeutet, in einem emphatischen Sinne autonom zu sein, sondern dass es sich dabei um Aushandlungsprozesse unter diversen Einschränkungen handelt. Handlungsfähigkeit bedeutet immer auch, Strukturen der Dominanz zu durchleben. Dadurch ergibt sich eine paradox anmutende Situation: „*In modern, liberal social orders, the lived experience of subordination for women is also the lived experience of individual choice. The lived contradiction of choice and subordination is central to women's agency in these social orders, and to the persisting (tacit) assumption – by both men and women – of men's sex right*“ (Miriam 2007, S. 219).

Ist damit jegliche individuelle Handlung im Bereich des Sexuellen unrettbar vergiftet? Autorinnen wie MacKinnon schätzen dies so ein. Als exemplarisch dafür kann ihre Wahrnehmung der Barnard-Konferenz gelten, die 1982 abgehalten wurde und den Auftakt für eine „sex radical“ bzw. „sexpositive“ Richtung innerhalb des Feminismus darstellte – ebenso wie für die feministischen „sex wars“ (Duggan und Hunter 1995), die bis heute nachwirken.²⁵ Die Konferenz verstand sich damals als Gegenveranstaltung zu jener Richtung des Feminismus, die von MacKinnon repräsentiert wird. Sie wollte Sexualität im Spannungsfeld von Lust und Gefahr (so der Titel der Konferenzpublikation; Vance 1984) positionieren und von hier aus befragen. MacKinnon fasste die Intentionen der Konferenz zusammen und fügte auch gleich ihre Kritik hinzu: „*The Diary of the Barnard conference on sexuality pervasively equates sexuality with ,pleasure'. ,Perhaps the overall question we need to ask is: how do women ... negotiate sexual pleasure?' [...] As if women under male supremacy have power to. As if ,negotiation' is a form of freedom. As if pleasure and how to get it, rather than dominance and how to end it, is the ,overall' issue sexuality presents feminism. As if women do just need a good fuck.*“ (MacKinnon 1989, S. 135)

Die Stärken von MacKinnons Analyse liegen in ihrer Radikalität und Zuspitzung. Darin ist aber gleichzeitig auch ihre Problematik zu sehen. Betroffenheit kann bisweilen in Abwehr kippen, wenn Heterosexualität derart von Grund auf als hoffnungslos desaströs dargestellt wird. Deshalb bleibt ihre Darstellung der Barnard-Konferenz selektiv bis hin zur Manipulation: Zum einen ging es eben nicht nur um „pleasure“, um die positive Seite der Autonomie, sondern auch um die damit verbundene Gefahr, die Angst, den Zwang und die Frage, wie Frauen mit diesem Spannungsfeld in ihrem je eigenen Leben umgehen können, wollen und

25 Die Zeitschrift *Signs* veröffentlicht im Jahr 2016 eine Sondernummer unter dem Titel „Pleasure and Danger: Sexual Freedom and Feminism in the Twenty-First Century“.

sollen. Dass es zum anderen in einem komplexen Konzept sexueller Autonomie aber genau darum gehen muss – um ein von Machtverhältnissen durchzogenes Handlungsfeld, das auch Momente geglückter, lustvoller sexueller Begegnungen ermöglicht –, das ist Teil der Herausforderung, die an queer_feministische Überlegungen gerichtet ist.

Ein angemessenes Verständnis von sexueller Autonomie muss demnach in der Tat dieses Spannungsfeld zwischen Lust und Gefahr elaborieren. Im Zuge dessen ist es auch notwendig, dem Thema der sexuellen Verdinglichung eine komplexere Gestalt zu geben. Bei MacKinnon handelt es sich um eine völlig einseitige Angelegenheit; in einer zentralen Passage formuliert sie: *„Man fucks woman; subject verb object.“* (MacKinnon 1989, S. 124) Sexuelle Handlungen sind für sie Momente der vollständigen besitznehmenden Instrumentalisierung von Frauen durch Männer. Demgegenüber deutet Cass Sunstein (1995) vorsichtig an, Verdinglichung könnte irgendwie zum Bereich des Sexuellen dazu gehören. Das müsse auch nicht notwendiger Weise schlecht sein, zumal in einem Kontext von Gleichheit und Konsens. Dafür muss aber davon ausgegangen werden, dass Konsens nicht nur eine patriarchale Schimäre, sondern eine Folge autonomer Entscheidung sein kann – auch und gerade im Rahmen eines Navigierens durch Machtverhältnisse. In diesem Sinne postuliert Martha Nussbaum (1995), dass es möglich ist, Verdinglichung mit Gleichheit, Respekt und Konsens in Verbindung zu bringen. Nussbaum verweist bei der Frage der Bewertung von Verdinglichung auf die Bedeutung des Kontexts: *„In the matter of objectification, context is everything.“* (S. 271) Der jeweilige Zusammenhang der in Frage stehenden Beziehung ist demnach Grundlage für eine Differenzierung zwischen einer kritikwürdigen und einer unproblematischen, benignen Form von Verdinglichung.

Keine*r der Autor*innen, die sich diesem Thema nähern, ist naiv. Die Gefahr des Kippens von Macht in Gewalt ist in gewisser Weise immer die Folie, vor deren Hintergrund die Überlegungen stattfinden. Jean Grimshaw (1998, S. 182) etwa betont, sexuelle Begegnungen hätten immer mit Macht zu tun: *„the power to give pleasure, to dominate the senses of the other, temporarily to obliterate the rest of the world; the power involved in being the person who is desired, the power to demand one's own pleasure. And along with this power go forms of ‚submission‘ (of surrendering, letting go, receiving), or of self-abnegation, of focusing entirely for a while on the pleasure of the other.“* Die Macht, die hier ausgelebt wird, ist, so wie die bewussten „Spiele mit Macht“, die das Sexuelle (auch) charakterisieren, nicht unproblematisch, geht sie doch nur zu oft eine prekäre Verbindung mit diskriminierenden Strukturen ein, die auf sexistischer, rassistischer und klassenspezifischer Ausbeutung beruhen. Darauf mit einem Konzept des Sexuellen zu antworten, das darin immer nur eine Reproduktion gewalttätiger Strukturen sieht, wäre aber eine ebenso eingeschränkte

Sicht wie das Postulat einer von aller Macht gereinigten Sexualität. Wenn „alles“ Manipulation und Zwang ist, wie soll dann noch unterschieden werden zwischen Erfahrungen, welche die eigene Persönlichkeit positiv befördern, und solchen, die eine Verletzung darstellen? Gerade ein queer_feministischer Standpunkt darf diese Differenzierung nicht als solche aufgeben, wenn emanzipatorische Impulse überhaupt möglich sein sollen.

4 Conclusio

Autonom zu leben ist ein Prozess von Gelingen und Scheitern. Es geht um das Herstellen einer Balance zwischen eigenen und fremden Interessen und Bedürfnissen, die Wachheit und Aufmerksamkeit erfordern. Eingezwängt zwischen Anforderungen von verschiedenen Seiten – Begehrlichkeiten, Verboten, Normen, Verheißungen, Übergriffen – ist es für Personen jedweden Geschlechts niemals einfach, sich selbst in der Dimension des Sexuellen unbefangen kennen zu lernen, unbeschadet aufzuwachsen und sexuell autonom zu leben und zu handeln. Der vorstehende Text ist von dem Versuch getragen, den Kontext für ein komplexes Leitbild von sexueller Autonomie auszuloten, das Raum für die vielfältigen Erfahrungen von Lust, Fragilität, Verletzung, Manipulation und Zwang öffnet und eine adäquate Begrifflichkeit zur Verfügung stellt. Dieses Leitbild zu elaborieren und in die Normenmaterie zu integrieren, sehe ich auch als Aufgabe eines adäquaten rechtlichen Diskurses.

Im deutschen Recht findet diese Position Unterstützung durch das von Artikel 2 Absatz 1 i.V.m. Artikel 1 Absatz 1 Grundgesetz (GG) verbürgte allgemeine Persönlichkeitsrecht, zu dem das Recht auf freie Entfaltung der eigenen Persönlichkeit und die Achtung der Menschenwürde verbunden werden. Diese kann im Sinne der von Kant inspirierten „Objektformel“ (Dürig 1956, S. 127) als Instrumentalisierungsverbot interpretiert werden.²⁶ Der allgemeine Gleichheitssatz sowie das Gebot der Geschlechtergleichstellung (Art. 3 Abs. 2 GG) ergänzen Autonomie explizit um die Dimension der Gleichheit. Aus einer Kombination dieser Bestimmungen können sich bei einer gewissen interpretatorischen Kühnheit weitreichende Konsequenzen für den rechtlichen Umgang mit dem Sexuellen ergeben. Freilich

26 So immer wieder das Bundesverfassungsgericht, z. B. in jüngerer Vergangenheit im Sinne der Nichtigkeit der Abschussermächtigung im Luftsicherheitsgesetz (BVerfG vom 15.2.2006). Zu den Komplexitäten des Menschenwürdeschutzes und seiner Interpretation, auch im Kontext der Geschlechterthematik, siehe Baer (2005).

darf dieses nicht durch restriktive, konventionell-moralische Interpretationen des „Sittengesetzes“ (Art. 2 Abs. 2 GG) blockiert werden, wie dies berüchtigterweise in den 1950er Jahren mit Blick auf (männliche) Homosexualität gepflogen wurde (siehe nur BVerfG vom 10.5.1957). Auch und gerade das deutsche Verfassungsrecht steht im Zeichen der Gewährleistung jener Bedingungen, die notwendig sind, um autonomes Handeln und damit auch die eigene Identität (als unabgeschlossenen Prozess) entfalten zu können. Die neuere Judikatur zu gleichgeschlechtlichen Beziehungen und Transgender zeigt hier erfreuliche Ansätze, schöpft das in den genannten Bestimmungen gelegene Potenzial der deutschen Verfassung aber bei weitem noch nicht aus (Adamietz 2011).

Rechtspolitisch ergeben sich aus den explizierten Problemlagen im Kontext der in diesem Text vertretenen Thesen einige Folgerungen. Erstens, der Prozess der Entfaltung sexueller Autonomie ist von Kind an sensibel zu begleiten; dazu gehört auch eine entsprechende, sexuelle Kommunikation in ihrer Vielfalt altersgerecht aufbereitende Sexualerziehung in der Schule.²⁷ Zweitens, für den Einsatz des *Strafrechts* sind insofern Grenzen gezogen, als es (nur) den Schutz individueller sexueller Integrität zu verbürgen hat. Es soll der Abwehr von sexuellen Übergriffen dienen und Räume für Freiheitshandeln, für die Entfaltung sexueller Autonomie eröffnen. Traditionelle Sittlichkeitskonzeptionen zu bewahren, ist nicht Aufgabe des Strafrechts.²⁸ Drittens, in *Verfahren* über die Verletzung sexueller Integrität ist soweit wie möglich der Opferschutz zu wahren. Denn die rechtliche Normenmaterie, die um das Sexuelle kreist, ist überaus brisant: Im Verhandeln ihrer Tatbestände wird individuelle Intimität radikal exponiert, finden Traumatisierungen und Retraumatisierungen statt.

Viertens, sexuelle Autonomie ist selbstverständlich auch das Leitbild im Bereich des rechtlichen Umgangs mit sexuellen Handlungen in diversen Kontexten, die im Rahmen dieses Textes nicht im Detail bearbeitet werden konnten. So etwa sexuelle Handlungen gegen Entgelt, im öffentlichen Raum (z.B. in der Werbung), in pornografischen Produkten etc.²⁹ Angesichts der Umstrittenheit dieser Themen sei hier nur vorsichtig angedeutet, dass Verbote dazu tendieren, auch und gerade die Autonomie jener zu negieren, die dadurch geschützt werden sollen. Gleichzeitig kann ein Mangel an Regulierungen aber auch dazu führen, dass schutzbedürftige

27 Ausführlich Müller, in diesem Band, S. 237-253.

28 Zu den letzten Residuen deutschen Moralstrafrechts siehe Renzikowski, in diesem Band, S. 197-213.

29 Zu Prostitution/Sexarbeit: Wersig, S. 215-234; zu Sexualitäten im öffentlichen Raum: Lembke, S. 271-292; zu kommerzieller Werbung: Völzmann, S. 311-332; zu Pornografie: Schmidt, S. 333-351; alle in diesem Band.

Personen der Gewalt von mächtigen Marktteilnehmer*innen ausgeliefert sind. Gerade dieser Themenbereich zeigt letztlich, fünftens, dass im Rahmen der *rechtswissenschaftlichen Ausbildung*, sowohl im Studium als auch bei der spezifischen Ausbildung und Weiterbildung für die juristischen Berufe, ein angemessener Umgang gefunden werden muss. Voraussetzung dafür ist, dass die Rechtswissenschaft das Rechtsgut der sexuellen Autonomie aufmerksam pflegt und ausdifferenziert und sich dabei nicht von feministischen Diskursen abschottet. Noch einmal: Der Plural ist wichtig. Die gravierenden Konflikte und Meinungsverschiedenheiten sind nicht einfach „Streitereien“ zwischen Feminist*innen, die es nicht schaffen, einen einheitlichen Standpunkt einzunehmen. Sie sind vielmehr Zeichen für die grundlegende Komplexität der anstehenden Fragen. Es wird Zeit, dass die Jurisprudenz sich ihnen in angemessener Weise stellt.

Literatur

- Adamietz, Laura. 2011. *Geschlecht als Erwartung: Das Geschlechtsdiskriminierungsverbot als Recht gegen Diskriminierung wegen der sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität*. Baden-Baden: Nomos.
- Baer, Susanne. 2005. Menschenwürde zwischen Recht, Prinzip und Referenz. Die Bedeutung von Enttabuisierungen. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 53 (4): 571–588.
- Baer, Susanne. 2010. Juristische Biopolitik: Das Wissensproblem im Recht am Beispiel „des“ demografischen Wandels. In *Wie wirkt Recht?*, hrsg. Michelle Cottier, Josef Estermann und Michael Wrase, 181–201. Baden-Baden: Nomos.
- Benke, Nikolaus. 2010. „Ich glaube nicht, dass es sinnvoll ist, dass wir unsere ganze Wertebasis in Frage stellen.“ Zu den Fragmenten einer österreichischen Debatte über die Ehe für Homosexuelle. In *Multikulturalismus queer gelesen. Zwangsheirat und gleichgeschlechtliche Ehe in pluralen Gesellschaften*, hrsg. Sabine Strasser und Elisabeth Holzleithner, 223–260. Frankfurt am Main: Campus.
- Benke, Nikolaus und Elisabeth Holzleithner. 1998. Zucht durch Recht. Juristische Konstruktionen der Sittlichkeit im österreichischen Strafrecht. *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 9 (1): 41–88.
- Berger, Peter A. und Heike Kahlert. 2006. *Der demographische Wandel. Chancen für die Neuordnung der Geschlechterverhältnisse*. Frankfurt am Main: Campus.
- Butler, Judith. 2004. *Undoing Gender*. New York: Routledge.
- Childs, Mary. 2001. Sexual Autonomy and Law. Review Article on Stephen Schulhofer, *Unwanted Sex: The Culture of Intimidation and the Failure of Law* (1998). *The Modern Law Review* 64(2): 209–323.
- Deckert, Sarah Maria. 2011. Aufklärung in Zeiten des Gender-Mainstreaming. *Cicero*, 02.12., www.cicero.de/berliner-republik/aufklaerung-zeiten-des-gender-mainstreaming/43249/. Zugriffen: 16.04.2015.

- Deutscher Juristinnenbund. 2014. Stellungnahme zur grundsätzlichen Notwendigkeit einer Anpassung des Sexualstrafrechts (insbesondere § 177 StGB) an die Vorgaben der Istanbul-Konvention. *Streit* 30 (2): 61–66.
- Donath, Orna. 2014. Choosing Motherhood? Agency and regret within reproduction and mothering retrospective accounts. *Women's Studies International Forum*, <http://dx.doi.org/10.1016/j.wsif.2014.10.023>. Zugriffen: 20.04.2015.
- Dürig, Günter. 1956. Der Grundrechtssatz von der Menschenwürde. *Archiv des öffentlichen Rechts* 81: 117–157.
- Duggan, Lisa und Nan D. Hunter. 1995. *Sex Wars. Sexual Dissent and Political Culture*. New York/London: Routledge.
- Foucault, Michel. 1977. *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Franke, Katherine. 2001. Theorizing Yes: An Essay On Feminism, Law, and Desire. *Columbia Law Review* 101(1): 181–208.
- Franke, Katherine. 2012. Dating the State: The Moral Hazards of Winning Gay Rights, *Columbia Human Rights Law Review* 44(1): 1–46.
- French, Bryana H. 2013. More than Jezebels and Freaks: Exploring How Black Girls Navigate Sexual Coercion and Sexual Scripts. *Journal of African American Studies* 17(1): 35–50.
- Friedman, Jaclyn und Jessica Valenti. 2008. *Yes Means Yes. Visions of Female Sexual Power and a World Without Rape*. Berkeley: Seal Press.
- Frug, Mary Joe. 1992. *Postmodern Legal Feminism*. New York and London: Routledge.
- Gordon, Linda. 1976. *Woman's Body, Woman's Right. Birth Control in America*. New York: Grossman und Viking.
- Grimshaw, Jean. 1997. Ethics, Fantasy and Self-Transformation. In *The Philosophy of Sex, Contemporary Readings*, 3rd ed., hrsg. Alan Soble, 175–187. Lanham/Boulder/New York/Oxford: Roman and Littlefield.
- Hartmann, Jutta, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche und Kristina Hackmann (Hrsg.). 2007. *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hollstein, Miriam. 2013. „So schön ist, dass es schöner nicht werden kann“. *Die Welt*, 23.04.2013, www.welt.de/politik/deutschland/article115526137/So-schoen-ist-dass-es-schoener-nicht-werden-kann.html. Zugriffen: 16.04.2015.
- Holzleithner, Elisabeth. 2002. Sexuelle Autonomie. Ein Konzept im Spannungsfeld von Recht, Macht und Freiheit. *Olympe* (17): 48–58.
- Holzleithner, Elisabeth. 2009. Emanzipation durch Recht? *Kritische Justiz* 40(3): 250–256.
- Holzleithner, Elisabeth. 2013. Was sollen „wir“ wollen? Debatten über rechtlich institutionalisierte Beziehungen. In *Keine Zeit für Utopien? Perspektiven der Lebensformenpolitik im Recht*, hrsg. Bettina Bannwart et al., 169–192. Zürich und Sankt Gallen: Dike Verlag.
- Jackson, Stevi. 2006. Gender, sexuality and heterosexuality. The complexity (and limits) of heteronormativity. *Feminist Theory* 7(1): 105–121.
- Jackson, Stevi und Sue Scott. 2004. Sexual Antinomies in Late Modernity. *Sexualities* 7(2): 233–248.
- Jones, Rachel und Elsie Gulick. 2009. Reliability and Validity of the Sexual Pressure Scale for Women – Revised. *Research in Nursing & Health* 32(1): 71–85.
- Lembke, Ulrike (Hrsg.). 2014a. *Menschenrechte und Geschlecht*. Baden-Baden: Nomos.
- Lembke, Ulrike. 2014b. Die Ordnung der Familie – Anmerkung zur Sukzessivadoptions-Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts vom 19. Februar 2013. *FamPra.ch*: 118–137.

- Lembke, Ulrike. 2014c. „Vergebliche Gesetzgebung“. Die Reform des Sexualstrafrechts 1997/1998 als Jahrhundertprojekt und ihr Scheitern. *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 31(1+2): 253–283.
- MacKinnon, Catharine A. 1989. *A Feminist Theory of the State*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Miriam, Kathy. 2007. Toward a Phenomenology of Sex-Right: Reviving Radical Feminist Theory of Compulsory Heterosexuality. *Hypatia* 22(1): 211–228.
- Nussbaum, Martha. 1995. Objectification. *Philosophy and Public Affairs* 22(4): 249–291.
- Prins, Baukje. 2008. Sympathetic Distrust: Liberalism and the Sexual Autonomy of Women. *Social Theory and Practice* 34(2): 243–270.
- Radin, Margaret Jane. 1996. *Contested Commodities. The Trouble with Trade in Sex, Children, Body Parts, and Other Things*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Raz, Joseph. 1986. *The Morality of Freedom*. Oxford: Clarendon Press.
- Rössler, Beate. 2003. Bedingungen und Grenzen von Autonomie. In *Freiheit, Gleichheit und Autonomie*, hrsg. Herlinde Pauer-Studer und Helga Nagl-Docekal, 327–357. Wien: R. Oldenbourg Verlag und Berlin: Akademie Verlag.
- Rosenkranz, Barbara. 2008. *MenschInnen. Gender Mainstreaming – Auf dem Weg zum geschlechtslosen Menschen*. Graz: Ares Verlag.
- Sanchez, Diana T., Jennifer Crocker und Karlee R. Boike. 2005. Doing Gender in the Bedroom: Investing in Gender Norms and the Sexual Experience. *Personality and Social Psychology Bulletin* 31(10): 1445–1455.
- Sauer, Birgit und Sabine Strasser (Hrsg.). 2008. *Zwangsfreiheiten. Multikulturalität und Feminismus*. Wien: Promedia.
- Schwarzkopff, Frances. 2015. Having Babies New Sex-Ed Goal as Danish Fertility Rates Drop, October 27, 2014. www.bloomberg.com/news/articles/2014-10-27/having-babies-is-new-sex-ed-mantra-in-denmark-as-fertility-falls/. Zugegriffen: 27.04.2015.
- Simon, William und John H. Gagnon. 1984. Sexual Scripts: Permanence and Change. *Archives of Sexual Behavior* 15(2): 97–120.
- Sunstein, Cass. 1995. Porn of the Fourth of July. Review of Nadine Strossen, *Defending Pornography: Free Speech, Sex, and the Fight for Women's Rights*. *The New Republic*, 9 January 1995, www.newrepublic.com/article/books-and-arts/porn-the-fourth-july. Zugegriffen: 12.06.2015.
- Vance, Carole S. (Hrsg.). 1984. *Pleasure and Danger. Exploring Female Sexuality*. Boston: Routledge & Kegan Paul.
- Völzmann, Berit. 2014. *Geschlechtsdiskriminierende Wirtschaftswerbung. Zur Rechtmäßigkeit eines Verbots geschlechtsdiskriminierender Werbung im UWG*. Baden-Baden: Nomos.
- Wapler, Friederike. 2014. Familie und Familienschutz im Wandel – zur Entwicklung des Familienbegriffs im öffentlichen Recht. *Rechtswissenschaft*: 57–87.
- Warner, Michael. 1991. Introduction: Fear of a Queer Planet. *Social Text* 29: 3–17.

Rechtsprechungsverzeichnis

Bundesverfassungsgericht (BVerfG) vom 10.5.1957, Az. 1 BvR 550/52, *Entscheidungssammlung des Bundesverfassungsgerichts (BVerfGE)* 6: 389–443.

BVerfG vom 15.2.2006, Az. 1 BvR 357/05, *BVerfGE* 115: 118–166.

Regulierungen des Intimen
Sexualität und Recht im modernen Staat
Lembke, U. (Hrsg.)
2017, XIII, 356 S. 7 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-11748-1